Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 2 (1833)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

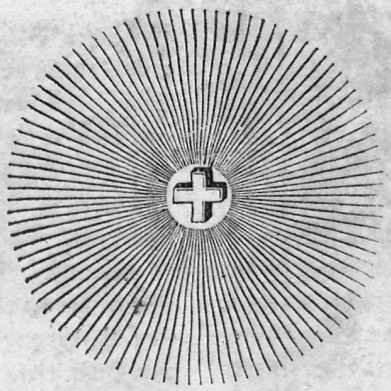
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag
No. 35.

den 31. Augstmonat
1833.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Da kommt alle Hoffart her, wenn ein Mensch von Gott abfällt, und sein Herz von seinem Schöpfer weicht. Hoffart ist Anfang der Sünde, und wer darin steckt, der richtet viel Gräuel an. Darum hat der Herr allezeit den Hochmuth geschändet und endlich gestürzt. Sirach, 10, 12—14.

Geschichte der Frau von Maillefer,

erster Veranlasserin des Ordens der christlichen Schulbrüder.

Charlotte Roland, Ehefrau des Herrn von Maillefer, um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts zu Rheims geboren, folgte ihrem Gemahl nach Rouen, wo er ein öffentliches Amt bekleidete. Sie war ein Weib von der größten Schönheit, der weltlichsten Geistesbildung, und einer gränzenlosen Gefallsucht. Ihr einziges Sinnen und Thun ging dahin, ihre majestätische Gestalt und ihr reizendes Angesicht täglich in neuem kostbaren Schmuck auf die phantastischste Weise geltend zu machen. Sie trieb die Thorheit so weit, daß sie eine bewegliche Figur hatte machen lassen, welche ihr selbst täuschend ähnlich sah, und an der sie allen Putz versuchte und studirte, ehe sie selbst damit geschmückt im Schauspiel, auf den Bällen, bei großen Schmaus- und Spielgesellschaften und auf öffentlichen Promenaden erschien, voll triumphirendsten Selbstgefühls alle Augen auf sich zu ziehen. Sie spielte aus Eitelkeit hohes Spiel, und ihre Tafel war mit den theuersten Leckereien überflüßig besetzt. Herr von Maillefer lief Gefahr, durch ihre Verschwendung ruinirt zu werden, er litt ungemein, sich mit einer Frau dieses Charakters verbunden zu haben, aber er liebte sie dennoch, und bestritt geduldig ihre unmäßigen Ausgaben. Zu allen diesen einer christlichen Frau unverzeihlichen Fehlern kam noch eine verabscheuungswürdige Härte gegen die Armen; sie liebte Niemand als sich selbst, welche heut zu Tage sehr allgemeine Liebe hier keines Kommentars bedarf.

Eines Abends nahte ein bejammernswerther armer Wanderer dem Thore ihres Landhauses, und flehte um Obdach; er war krank, und konnte heute nicht weiter. Der Kutscher, den er anflehte, ging zu Frau von Maillefer, und bat sie, den Armen beherbergen zu dürfen. Er wurde übel empfangen. „Nein", rief ihm die unmenschliche Frau zu, „auf keine Weise, solches Lumpengesindel soll meine Schwelle nicht betreten, sogleich schließet das Thor vor ihm zu." Der Kutscher, empört durch diesen Befehl, fürchtete sich vor den Augen Gottes und der Menschen des schändlichsten Verbrechens theilhaftig zu machen, wenn er ihn befolgte. Er führte den Armen heimlich in den Stall, und ließ ihn auf dem Strohe schlafen. Es war sein letzter Schlaf, der arme Mensch ward am andern Morgen todt auf dem Strohe gefunden. Die schönste, die liebenswürdigste, geistreichste, geschmackvollste Frau von Maillefer, die Königin, die Zierde ihres ganzen Geschlechtes, die Frau, der sich nichts als Wohlgeruch und Anbetung nahen durfte, dieser irdische Engel, diese Göttin der guten Gesellschaft, deren Anblick alle Sinne trunken machte, deren Worte alle Ohren entzückten, mußte hören, daß ein Bettler, in Lumpen gehüllt, ein Gräuel, ein Eckel, es gewagt hatte, seine Seele unter dem Obdach ihres Stalles auszuhauchen, und seinen unreinen scheußlichen Leib auf der Streue neben den edeln Rossen liegen zu

lassen, welche stolz darauf schienen, den Triumphwagen dieser vollkommenen Schönheit zu ziehen; ein Geschäft, warum die schönsten und vornehmsten Ritter sie beneideten. Welch unerhörtes Verbrechen! Sie war außer sich vor Wuth; der Geruch des Todes hatte sich in den Wohlgeruch ihrer Nähe gewagt; sie überhäufte den Veranlasser, den niedrig gesinnten Kutscher, mit unzähligen Schmähungen, und stieß ihn augenblicklich aus dem Hause. Dadurch aber war nicht geholfen, der barmherzige Kutscher nahm seinen verstorbenen Gast nicht mit aus dem Hause, und das übrige Gesinde flehte schüchtern bei seiner entrüsteten Herrin um ein Tuch, den armen Lazarus darin begraben zu können. Mit Mühe und Unwillen warf sie ihnen ein Tuch hin, allein aus Abscheu vor dem Gegenstande ihres Eckels, und nicht aus Achtung für die Leiche ihres Mitmenschen. In dieses Tuch gehüllt, kam des Armen Leichnam unter die Erde. Am Abend setzte sich Frau von Maillefer zu Tische, in keiner andern Absicht, als ihre Zunge mit den köstlichsten Leckereien zu kitzeln, und ihre Gesellschaft mit den heitersten Gesprächen zu entzücken; aber eben so, wie die letzte Nacht der letzte Schlaf des armen Bettlers ward, so sollte dieses Mahl auch die letzte lüsterne Mahlzeit dieser unbarmherzigen Verschwenderin werden. Plötzlich heftet sie ihre Blicke starr auf das Tuch, welches die Tafel bedeckt, erhebt sich dann von ihrem Stuhle, und fährt die aufwartenden Diener mit Entsetzen an: „Weg mit diesem Tuch, ihr Elenden, wie kömmt dieses Tuch hierher, das ihr mir heute Morgen abgedrungen, den todten Bettler zu begraben? warum habt ihr es nicht gethan?“ Die anwesenden Bedienten schauen das Tuch an, und mit einem Schrecken, der dem Entsetzen ihrer Herrin gleicht, sagen sie einstimmig: „Gnädige Frau, wir wissen nicht, was wir sagen sollen, wahrhaftig, dies ist dasselbe Tuch, das Sie uns heute Morgen zugeworfen, und wir haben den Todten in demselben begraben; o Gott, wie kömmt es hierher!“

Dieses war der Augenblick, wo die unendliche Barmherzigkeit des Herrn sie erwartete. Die Antwort ihrer Diener machte ihr das Blut in den Adern erstarren, es überfiel sie ein eisiges Entsetzen, sie konnte nicht mehr sprechen. Die Ihrigen brachten sie hinweg, die Gäste verloren sich kopfschüttelnd. — Es steht Jedermann frei, sich dieses seltsame Ereigniß nach seiner persönlichen Geistesrichtung auszulegen; man mag Zufall, Verwechslung, Irrthum, Ueberspannung oder Betrug heraus erklären, oder, was weniger zu besorgen, ein Wunder Gottes hier bewundern: immer darf man voraussetzen, daß die durch und durch weltliche Dame auch auf allen Zufall und Unterschleif dürfte inquirirt haben, und eben so alle ihre Gesellschaft. Aber ihre Ueberzeugung nahm die Sache anders, und was vor ihren Augen geschehen war, that das größte Wunder der plötzlichen Bekehrung an ihr. Das Tuch, welches sie unwillig einem armen Todten zur Bedeckung hingeworfen, das Tuch, das ihre Diener versicherten, mit ihm zu Grabe getragen zu haben, lag über den Tisch ihrer Lust gebreitet, als wolle der Todte ihr nichts schuldig bleiben; nur war es anständig zu ihrem Dienste ausgebreitet, nicht unwillig hingeworfen, wie sie es zu seinem Dienste gegeben hatte; ja es hat sogar die arme Frau von Maillefer mit diesem Tuche den höchsten Lohn empfangen, den Almosen bringen kann — ihre Bekehrung! Sie erkannte die Hand Gottes, die ihr zur Buße rief. Alle Unordnungen ihres Lebens traten in der schrecklichsten Gestalt vor ihre Seele. Die Ueberzeugung ihrer ganzen Lasterhaftigkeit zerschmetterte ihren stolzen Geist. Ihr hartes, bis zu dieser Stunde der Gnade Gottes widerstrebendes Herz erweichte, und ihre bitterste Reue ergoß sich in reichlichen Thränenströmen. Sie war gänzlich verwandelt, und ihre Buße ward öffentlicher, als ihr Weltleben es gewesen war. Das Wenige, was hier von dem Eifer ihrer Bußhandlungen erwähnt werden kann, dürfte leicht unglaublicher scheinen, als was von ihren Verirrungen gesagt wurde; denn in diesen dürfte sie manche Gesellinnen haben, die bis jetzt noch nicht so glücklich waren, aus dem Traume erweckt zu werden. Man dürfte es auch Niemand verdenken, der die außerordentlichen Aeußerungen ihrer Bekehrung tadeln möchte, wenn es nicht erwiesen wäre, daß der Geist Gottes sehr große Heilige auf eben so auffallenden Wegen geführt hat. Dieser Gesichtspunkt aber macht Alles sehr achtungswerth, was Frau von Maillefer gethan, die Aergernisse, die sie veranlaßt, wieder gut zu machen. Ein jeder folge nach dem Maaße seiner Schuld dem Maaße der Gnade, die er empfangen, und urtheile hier nach dem Maaße seines Urtheils. — Vor dem Urtheile der Welt, welche die heilige Thorheit des Kreuzes hasset, konnte nichts verkehrter erscheinen, als was sie that; aber keine menschliche Rücksicht vermochte sie mehr zurück zu halten; jedes Aufschieben erschien ihr Widerstand gegen die Gnade. Kaum war das Bild ihrer Sünden vor ihren Augen erschienen, als sie auch die äußersten Mittel ergriff, ihre Schuld zu tilgen. Sie begann damit, daß sie, die sonst stolze, herrschsüchtige Frau, ihr Gesinde bis zur geringsten Magd auf die demüthigste Weise unter Thränen um Verzeihung der übeln Beispiele bat, die sie ihnen gegeben. In ihrem Hause, dem Sammelplatze aller Vergnügungen, ließ sie auf die thörigte Lust, mit der ihre Person es sonst belebte, eine tiefe Trauer folgen, die nur von ihren Seufzern unterbrochen wurde. Um den ewigen Bruch zwischen ihr und der Welt mit einem Male kund zu thun, und sich in die glückliche Nothwendigkeit zu setzen, nie wieder mit ihr anknüpfen zu dürfen, begann sie mit einer Handlung, durch welche sie zum Gespräche der ganzen Stadt ward und in den Ruf der Verrücktheit kam. An dem ersten

Sonntage, der auf ihre gänzliche Sinnesänderung folgte, legte sie, wie gewöhnlich, die prächtigsten Kleider an, in denen sie sonst ihre Schönheit und ihren Reichthum zum sinnverwirrenden Schaugepränge in der Kirche ausgestellt hatte, während das Opfer ihres Gottes und Erlösers, der nackt und verspottet für sie am Kreuze gestorben, in der heiligen Messe erneuert ward. Ihre Seele konnte den Gedanken nicht mehr ertragen, daß sie dort nach eitler Ehre getrachtet und Neid und Lüsternheit erregt, daß sie dort, nach Anbetung strebend, sich als ein Götzenbild aufgestellt, wo der Herr allein soll angebetet werden. Sie konnte nicht ruhen im Gefühle der Schuldenlast, die sie drückte, sie glaubte so lange des schmählichsten Gottesraubes schuldig zu sein, bis sie sich eben dort habe verachten und verhöhnen lassen, wo sie sonst in Hoffart schwelgte. — So legte sie dann über alle ihre Kleiderpracht eine schmutzige Schürze von der gröbsten Sackleinwand an, und ging in dieser Kleidung zu Fuß in die hohe Messe ihrer Pfarrei, der sie an der Erde knieend unter den bittersten Thränen mit der größten Geistessammlung beiwohnte. Alle Anwesenden, gewohnt, die Augen auf sie zu richten, erschracken über sie; die Meisten verlachten sie und erklärten sie für verrückt, Andere konnten nicht aufhören, mit Erstaunen auf sie zu blicken. Die ganze Stadt sprach von ihr mit Hohn und Verachtung. Herr von Maillefer war höchst betrübt, daß seine Frau sich in solchem Maaße lächerlich gemacht hatte, und glaubte, es seiner eigenen Ehre schuldig zu sein, ihre entschiedene Begierde nach öffentlichen Demüthigungen zu zügeln; aber er mußte in seiner Würde als Herr und Meister ihr alles Solches verbieten, um ihre Einwilligung zu erhalten. — Die demüthige Büßerin gehorsamte dem Willen ihres Gemahls, so lange er lebte, und erst nach seinem Tode gab sie sich ganz ihrem Eifer hin. Aus Schonung für ihren Eheherrn begnügte sie sich mit weniger öffentlichen Demüthigungen, und entzog ihrer Haushaltung jede überflüssige Ausgabe zum Besten der Armen. Von nun an fand man bei ihr die einfachste Kleidung, einen Tisch, der von Abbruch zeugte, einen geordneten und kurzen Schlaf, großen Eifer zum Gebete und überfließenden Trost aller Nothleidenden, denen sie im ganzen Sinne des Wortes eine Mutter ward. Auf diese Weise bewährte sie den Bestand ihrer Bekehrung, welche durch ihren ersten Schritt öffentlich geworden war. — Ihr Gemahl unterstützte ihre Wünsche nach Zurückgezogenheit und Abwendung von der Welt in vollem Maaße, und gab auch seine Einwilligung, eine Schule zu Darnetal, einem Städtchen, eine Stunde weit von Rouen, zu errichten; aber er widersetzte sich auf entschiedene Weise Allem, was ihm Uebertreibung schien. Jedoch sein Tod, der einige Monate später erfolgte, gab seiner Gemahlin die Freiheit, noch größere Wunder der Buße zu üben, welche ihr, nachdem sie lange Zeit für eine Unsinnige gehalten

worden war, endlich den Ruf einer Heiligen erwarben. Frau von Maillefer, nun unabhängig geworden, gab sich ganz dem Eifer der Buße hin, und da sie von Reue und Abscheu durchdrungen war, in ihrem frühern Leben durch gränzenlose Eitelkeit und Kleiderpracht Gott so schwer beleidigt und so viele Menschen verführt und geärgert zu haben, so ließ sie die Begierde, ihre Person, mit der sie so sündliche Abgötterei getrieben, vor aller Welt verächtlich zu machen, nicht mehr ruhen. Was man häufig an Andern, die sich mit falschem Glanze schmückten, mit einem Gefühle von Recht zu thun pflegt, aber schier nie an sich selbst, das trieb sie ihr wunderbarer Bußgeist an sich selbst zu thun. Sie glaubte, wenn sie in Kleidern sich empfindlich demüthige, vor Gott Verzeihung zu erhalten, weil sie in Kleidern so sündhafte Hoffart getrieben hatte. Sie war zwar bereits ganz schlecht und arm gekleidet, das schien ihr jedoch keine Genugthuung. Sie hatte durch die bizarrste Wahl, Zusammensetzung und Form, durch die ausschweifendste Erfindung ihres Putzes in allen Hieroglyphen fratzenhafter Mode sich versündigt, und sie fühlte sich getrieben, die Buße in derselben Weise zu üben, wie man Betrügern, die sich für Könige ausgeben, papierene Kronen aufsetzt, wie man unverdiente Blumenkränze mit Strohkränzen strafend verwechselt und über Blumen, wo sie unwürdig gestreut wurden, Heckerling aussäet. — In diesem Gefühle wollte sie sich ein höchst seltsames Kleid verfertigen lassen, das ihr im Sinne lag. Das Beschwerliche dabei war nur, eine Näherin zu finden, die sich zu dieser Arbeit hergäbe. Sie läßt nun eine Näherin zu sich rufen, welche ihr als eine fromme Jungfrau bekannt war. Sie stellte einen großen Korb voll Lappen des verschiedensten Zeuges von allen Stoffen und Farben vor sie hin, und bittet sie dringend, ihr aus diesem Abfall ihrer unzähligen ehemaligen Kleiderpracht einen ganzen Anzug zu verfertigen. Die Näherin bezeigte sich nichts weniger als willig hierzu; sie glaubte sich selbst zu entehren, wenn sie sich zu dem Vorhaben hergäbe, das ihr angetragen wurde. Aber Frau von Maillefer drang so lange in sie, bis sie auf das Versprechen, an einem Orte arbeiten zu dürfen, wo Niemand sie beobachten könne, sich bereitwillig fand. — Es war damals Mode vornehmer Frauen, mit Seide gefütterte Schärpen von Sammet zu tragen. Frau von Maillefer ließ sich eine solche von schwarzer Leinwand machen. Sie legte die fertig gewordene Kleidung an. Ihre Füße bekleidete sie mit Mannsschuhen, an denen die eine Hälfte der Sohlen fehlte, und fügte eine Kopfbedeckung hinzu, die mit dem ganzen Anzuge übereinstimmte. So gekleidet nahm sie einen großen Stock in die Hand, und ging am Sonntage in die letzte Messe gegen Mittag in die Hauptkirche, wo sie vor ihrer Bekehrung immer erschienen war, um mit ihrem thörichten Kleiderschmuck die Augen und Gedanken der Anwesenden

von Gott auf sich abzulenken. Ihre Absicht, verachtet und verhöhnt zu werden, wurde in vollem Maaße befriediget. Spott und Hohngeschrei ohne Ende folgte ihr durch alle Straßen. Von nun an ward sie allgemein für wahnsinnig gehalten, wohlgesinnten Leuten war sie ein Gegenstand des Mitleids, und dem Pöbel des vernichtendsten Hohnes. — Sie fuhr fort, auf dieselbe Weise sich öffentlich zu zeigen, und der Pöbel fuhr fort, mit Schimpf gegen sie zu wüthen; das war Alles, was sie begehrte; sie erwiederte nichts auf den Strom von Spottreden, die man ihr ins Gesicht schrie, als daß sie das „Herr Gott! Dich loben wir!“ oder den Gesang der Engel: „Heilig, Heilig, Heilig!“ mit großer Innigkeit betete. Man hörte sie auch wohl die Bußpsalmen mit einem Tone der Wehmuth und der Thränen hersagen, die von ihrer schmerzlichen Reue zeugten; dabei blickte sie oft ein Kreuz an, das sie in den Händen trug und mit ihren Thränen benetzte. — Da sie eines Tages in schlechter Kleidung unter den Bettlern stand, reichte ihr eine barmherzige Person, der sie unbekannt war, eine kleine Gabe, die sie demüthig dankend empfing; aber die andern Armen vergaßen die Achtung und den vielen Dank, den sie ihr schuldig waren, und machten ihrer Wohlthäterin ein Verbrechen aus dem Heller, den sie ihnen zum Schaden empfangen hatte; sie überhäuften sie mit den gröbsten Schmähungen, und ließen ihre Wuth bis zu Schlägen an ihr aus. Ihr Herz, nach Demüthigungen dürstend, empfand nur Freude in dieser unwürdigen Mißhandlung. Sie fand einen tiefen Trost darin, von ihren Schuldnern wieder mißhandelt zu werden, weil Jesus von Seinen Schuldnern und ihr mißhandelt worden war. Jeden Tag ihres damaligen Lebens bezeichneten ähnliche Auftritte. Diese einzelnen Züge aus dem öffentlichen Bußleben dieser leidenschaftlichen Liebhaberin des Kreuzes und der Demüthigung mögen hinreichen, uns auf den Grad der Heiligkeit schließen zu lassen, den sie in dem Zeitraume von 15 Jahren einer Lebensweise errang, die wohl angestaunt, aber schwerlich nachgeahmt werden dürfte. Die Abtödtungen, die sie im Verborgenen gegen sich ausübte, werden nur jene Seelen begreifen, die auf gleichem Wege geführt werden. Sie hatte sich freiwillig bis zur äußersten Armuth gebracht; beinahe alle ihre Einnahme theilte sie den Armen aus, und wurde meistens von denselben mit Zeichen des Undanks belohnt. Ja Manche, welche bemerkten, daß es ein Mittel sei, von ihrer Milde immer zu erhalten, wenn man ohne alle Schonung von ihr begehre und niemals zufrieden sei, benutzten diese Erfahrung auf alle Weise. — Nur die gröbste Nahrung, welche der Zunge am widrigsten schmeckte, gönnte sie den Bedürfnissen ihres Leibes, der sonst ihr Götze gewesen und nun ihr Todfeind geworden war. Eine Kammer ohne alles Hausgeräthe, dem Winde und Wetter ausgesetzt, war ihre Wohnung. Da schlief sie auf dem Stroh, häufig auch auf dem Boden selbst, einen sehr kurzen Schlaf. Bei Tagesanbruch verrichtete sie in der Kirche des hl. Nicasius, auf den Steinplatten knieend, ein langes Gebet; oft sah man sie dort in Betrachtung versunken. Von hier pflegte sie in das St. Magdalenen-Hospital zu gehen, wo sie den größten Theil des Tages damit zubrachte, den Kranken die niedrigsten Dienstleistungen zu erweisen. — Auch für die große Eitelkeit, die sie getrieben, in den Gesellschaften sich durch die Aeußerungen eines gebildeten und heiter beweglichen Geistes verehren zu machen, wollte sie büßen, und bemühte sich, vor Jedermann als schwachsinnig und dumm zu erscheinen; und viele Menschen, welche ihren Wandel nicht im Zusammenhange auffaßten, waren überzeugt, daß sie aus wirklicher Stumpfsinnigkeit so erscheine. Nur ihr Seelenführer und einige stete Beobachter ihres Wandels ehrten und bewunderten in ihr die Wirkungen einer göttlichen Gnade, die sich unter einem verächtlichen Aeußern verbarg. Später aber konnten auch selbst Jene, welche am meisten gegen sie befangen waren, ihr nicht länger ihre Ehrfurcht versagen; ihre Ausdauer in einer der Weichlichkeit der menschlichen Natur so empörenden Lebensweise machte sie erstaunen und zwang sie, das Werk Gottes hier zu erkennen, der, wenn es Ihm wohlgefällt, ein Gefäß des Fluches und der Schande in ein Gefäß des Segens und der Heiligung verwandelt. — Frau von Maillefer fühlte sich besonders angeregt, die Sterbenden zum Tode zu bereiten, und Gott schien sie vorzüglich in diesem Werke der christlichen Barmherzigkeit zu segnen. Die matten Blicke der Kranken hiengen heilbegierig an ihren Lippen, sie hörten sie so gern, sie nahmen mit ganzem Herzen den Trost und den Ernst der Religion auf, mit welchem sie sie ermahnte und erquickte, und gern hauchten sie ihre Seelen in ihrem Arme aus, ihr die süße Ueberzeugung zurücklassend, daß sie in der Gnade Gottes verschieden seien. — Einem so harten, so abgetödteten Leben, das ganz der Buße und dem Dienste des Nächsten geweiht war, konnte die Krone des Himmels nicht lange vorbehalten bleiben. Das Elend, welches im Jahre 1693 über ganz Frankreich kam, beschleunigte die Belohnung dieser großen Dienerin des Herrn. — Das Scharlachfieber wüthete auf eine schreckliche Weise in Rouen, und raffte täglich eine große Anzahl von Einwohnern hin, welche der Ansteckung nicht entgehen konnten. Die Hospitäler waren von Kranken überfüllt. Das große weitläufige Magdalenen-Hospital konnte die Kranken nicht mehr fassen, die zur Aufnahme hingebracht wurden. Hierdurch wuchsen die Anstrengungen der Frau von Maillefer, welche sich ganz diesem Hospitale geweiht hatte, ungemein. Sie diente den Kranken dieses Hauses jetzt noch eifriger und anhaltender als vorher, ohne alle Schonung ihrer eigenen Person und ohne alle Vorsicht gegen eine Krankheit, welche sich so leicht mittheilt, und

endlich ergriff sie die Ansteckung selbst. Ihr Muth kämpfte mit der größten Anstrengung, um nicht zu unterliegen; aber die Gewalt des Uebels siegte. Als sie nun fühlte, daß keine Hilfe mehr für sie sei, verließ sie die Kranken, denen sie bis diesen Augenblick gedient, wie eine kranke Mutter ihre kranken Kinder noch nährt und bettet, und dann vor ihnen zu sterben geht. Sie vierließ sie mit bittern Thränen, bat sie um Vergebung, wenn sie etwas an ihnen versäumt habe, und sagte ihnen: „Wir wollen für einander beten, daß wir uns dort Alle wieder sehen, hier will Gott es nicht länger.“ Es war zehn Uhr Abends, sie vermochte nur mit vieler Mühe ihre Kammer zu erreichen, die sie in der Pfarrei von St. Nicasius, den Gravelines gegenüber, gemiethet hatte. Sie brachte hier die Nacht auf dem Stroh liegend zu, und erwartete in anhaltendem Gebete die Stunde ihrer Auflösung. — Der Pfarrer von St. Nicasius, Herr Le Paon, und die Oberin des St. Magdalenen-Hospitals erfuhren bald die Gefahr, in welcher die barmherzige Dienerin der Glieder Jesu Christi sich befand, und eilten mit aller geistlichen und leiblichen Hilfe, die sie bedurfte, zu ihr. Sie fanden sie allein, verlassen, von Allem entblößt, dem Tode nahe, mit ausgebreiteten Armen, die Augen gen Himmel gerichtet, auf ihrem dürftigen Strohlager an der Erde. Dieser Anblick erschütterte sie dermaßen, daß sie vor Betrübniß kaum mit ihr zu sprechen vermochten, und die sterbende Trösterin der Betrübten war es, welche zuerst sprach, und jene dankend tröstete, die zu ihrem Troste herbeigeeilt waren. Sie zeigte einen solchen Seelenfrieden, ja selbst eine solche innere Freudigkelt, daß ein frommer Schauer über die Anwesenden kam; sie fühlten, als sei der Herr selbst zugegen, Seiner Magd beizustehen, die von allen Menschen verlassen war. Es blieb kaum die Zeit übrig, ihr die heiligen Sterbsakramente zu reichen, nach welchen sie mit der letzten Lebenskraft schmachtete. Nach ihrem Empfang ward sie eine Weile in göttlicher Liebe entzückt; dann sprach sie die Worte: „Mein Gott, ich gehe zu Dir“, und hauchte ihre Seele aus. — So starb 1693 als ein Opfer der Barmherzigkeit, nachdem sie mehr als fünfzehn Jahre in den größten Heldenübungen des Christenthums gelebt hatte, diese begnadigte Seele, welche früher in allen Thorheiten des verwerflichsten Weltlebens befangen gewesen war. Diejenigen, welche bei ihrem Tode zugegen waren, wurden von jener geistlichen Ehrfurcht durchdrungen, welche die Heiligkeit immer einflößt. Die Nachricht von ihrem Tod verbreitete sich bald in der Stadt. Es entstand ein ungemeiner Zusammenlauf von Menschen in ihrer Wohnung. Die Frömmigkeit veranlaßte ihn. Jedermann hoffte sich eine Kleinigkeit von dieser Heiligen zuzueignen; nun nannte man sie einstimmig so. Aber man fand schier gar nichts bei dieser wunderbaren Frau, die nichts besessen und nun selbst ihr Leben geopfert hatte. Da waren keine Hausgeräthe, keine Kleider, nichts als das Stroh ihres Sterbelagers und die Haare ihres Hauptes zu theilen. Man bewahrte diese wie heilige Ueberbleibsel. — Wer hätte jemals glauben sollen, daß diese Locken, deren täglich wechselnde eitle Anordnung einst die Geduld der künstlichsten Haarkräusler ermüdete, nun wie der Haarschmuck einer neuen Magdalena von den Händen frommer heilthumsbegierigen Christen sollten abgeschnitten und in Kapseln von edlem Metalle aufbewahrt werden? So hatte die gottselige Menschenfreundin, die Alles hingegeben, auch nach ihrem Tode noch eine Gabe für die christliche Liebe, die sie selbst erweckte; so hatte sie noch einen Schmuck abzulegen, mit dem sie einst so viele Eitelkeit getrieben. Sie nahm ein kahles Haupt mit unter die Erde, Gott aber schmückte sie jenseits mit ewigen Kronen. — Wir wollten die Schilderung des wunderbaren Bußeifers dieser Frau nicht unterbrechen, und darum erwähnen wir erst hier, daß sie während allem diesem die größten Opfer für die Errichtung von unentgeldlichen Armenschulen brachte. Sie that Vieles für die Bemühungen des ehrwürdigen Pater Barre, der um diese Zeit den Orden der unentgeldlichen Schullehrerinnen, zugenannt vom Kinde Jesus, stiftete. Sie stiftete die Armenschule zu Darnatel, und wollte auch nach dem bald hierauf erfolgten Tode ihres Gemahls die Wohlthat einer unentgeldlichen Knabenschule ihrer Vaterstadt Rheims zuwenden. Sie fand in Herrn Adrian Niel von Laon einen sehr thätigen Schulmann und Unterhändler in solchen Angelegenheiten, den sie mit Briefen an ihren Verwandten, Hrn. de la Salle, nach Rheims sendete, der ihn in seinem Unternehmen unterstützte, und durch die Vorsehung mit den frommen Absichten der Frau von Maillefer verknüpft, der Stifter des Ordens der Brüder der christlichen Schulen ward. — Auf diese Weise ward die Barmherzigkeit eines Kutschers gegen einen sterbenden Bettler die Veranlassung der Bekehrung der eitelsten Frau, und durch diese der Stiftung des wohlthätigsten Ordens, der noch jetzt an 64,000 arme Knaben in Frankreich zu Gott führt, und darum unter dem Namen Ignorantains von den Männern der Freiheit geschmäht wird. *)

Ueber den Charakter des heiligen Bischofs Athanasius **).

Die Erziehungsgeschichte des hl. Athanasius verliert sich in ein nicht mehr aufzuhellendes Dunkel. Beinahe in demselben Augenblicke, in welchem er nach der zuverlässigen

*) „Die barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und „Krankenpflege. Bei Hölscher in Coblenz 1831.“

**) „Athanasius der Große und die Kirche seiner Zeit, besonders im Kampfe mit dem Arianismus. Von J. A. Möhler.“ 2. B. S. 117—123. Mainz 1827, bei Flor. Kupferberger.

Geschichte zuerst die Kirche begrüßte, ist er so groß, als bei seinem Abschiede von derselben. Geheimnißvoll bereitet der göttliche Geist die Lebenskeime Derjenigen, die er sich auserwählt hat; sie sind durch nichts Aeußeres zu erklären. Der innere Reichthum einer heiligen, großen Natur ist das Wunder der Geschichte zu jeglicher Zeit: immer sehen wir Ursachen bei ihrer Erscheinung in der Reihe der übrigen Erscheinungen, bei ihrer Bildung zur Eingreifung in dieselben, thätig, die nicht die Ursachen sind; unmittelbar wirksam ist Gotteskraft. Eltern, Erzieher und Freunde mögen die göttlichen Keime begießen und pflegen, aber der Herr nur ist's, der sie pflanzt. Allerdings nehmen wir in der Geschichte eine stäte Entwickelung wahr, so daß die Keime der Zukunft schon in der oft fernen Vergangenheit gelegt sind; aber daß die Fäden richtig aufgenommen werden, und keiner derselben sich verliert, das ist das dem menschlichen Auge verborgene Werk Gottes, das Werk seiner geheimen schöpferischen Kraft, die Jedem austheilt, wann und wo und wie es nützlich ist. So mögen wir uns trösten ob des Mangels an Nachrichten, die wir so gerne von der frühesten Entwickelungsperiode des heiligen Athanasius zu haben wünschen.

Gott hatte eine schwere Aufgabe auf die Brust des hl. Athanasius gelegt; er sollte in einer verwirrten, entsetzlichen Zeit die Stütze Seiner Auserwählten sein; alle Stürme, die die Gemeinde des Heilands erschütterten, nachdem kaum das Heidenthum seine letzte Wuth an ihr verübt hatte, sollten lange Zeit hindurch über ihn vorzüglich hereinbrechen, aber auch sich brechen an ihm. Die Waffen der Dialektik sollten den Glauben der Einfalt verwirren, während die feinsten Gewebe menschlicher Schlauheit im Bunde mit der weltlichen Macht Diejenigen umstricken und verderben sollten, die auszuharren entschlossen waren bis ans Ende. Mit den Gaben nun rüstete der Heiland den hl. Athanasius aus, die das Gegengewicht gegen solche Angriffe enthielten. Er hatte ihm einen tiefen, unerschütterlichen Glauben gegeben. Während aber vielen Jüngern Christi dieselbe Gnade ertheilt wird, die jedoch dadurch nur selig in sich selbst sind, und sich nur einer kleinen Wirksamkeit in der nächsten Umgebung erfreuen; verband er damit eine große praktische Gewandtheit, die Gabe, die verwirrtesten Verhältnisse zu durchschauen und zu einem höhern Zwecke zu ordnen, eine Umsicht und eine Gegenwart des Geistes, die durch die betrübteste Lage und die gegenwärtigsten Gefahren nicht geschwächt wird. Waren darum die Feinde der Kirche klug, er war noch klüger; er verband, wie der Herr es sagte, mit der Einfalt der Tauben, die Klugheit der Schlangen. Die Kirche Gottes bedurfte nicht blos einer leidenden, mit Geduld und gläubiger Ergebenheit vertrauenden Tugend, sondern eines starken, thätigen, in die Verhältnisse weiter Kreise mit Geschick und Kunst eingreifenden Geistes.

Die Dialektik der Arianer bot Athanasius durch eine bei weitem überlegene, feinere und schärfere auf. Während sie von aller tieferen Spekulation entblößt waren, besaß er einen ächt spekulativen Geist und einen großen Reichthum von Ideen. Er wußte diese mit bewunderungswürdiger Klarheit und ächter Beredtsamkeit zu entwickeln. Das einfachste Talent kann der Einfalt seiner Rede folgen, wenn es auch nicht immer die strenge Konsequenz, den tiefen Zusammenhang aller seiner Gedanken durchschaut.

Er hat nie eine christliche Lehre entwickelt, die er nicht in Verbindung mit dem Wesen des Christenthums angeschaut, und auf dieses mit dem klarsten Bewußtsein zurückgeführt hätte. Eben diese Eigenschaft gibt seinen Untersuchungen einen unerschütterlichen Halt. Sie sind aber frei von dem Zwange des Systems geführt, und der platonische Dialog, obschon nicht der Form nach, findet sich in seinem Wesen bei Athanasius: er hat den Plato, und die griechischen Philosophen überhaupt sorgfältig studirt; man bemerkt es genau, obschon er seine Bekanntschaft mit ihnen nirgends zu Schau trägt.

Athanasius war in seiner Jugend eine Zeitlang Ascet; und diese Periode seines Lebens war es, in welcher er mit dem hl. Antonius, seinem Führer in der Ascese, ein Freundesverhältniß anknüpfte, das, so lange dieser lebte, fortgesetzt wurde. Athanasius hinterließ seinem Freunde eine schönes Denkmal. Wer immer den Athanasius näher kennen lernte, gewann ihn lieb; mit rührender Innigkeit war ihm aber besonders seine Gemeinde zugethan. Er schätzte die Verdienste Anderer und erkannte sie öffentlich an. Gegen gewöhnliche menschliche Schwäche, selbst wenn sie auf den Glauben Einfluß hatte, zeigte er große Nachsicht, entschuldigte sie, hob lieber das Wahre, das dem Falschen beigemischt war, hervor, und unterschied genau die innere gläubige Gesinnung von den Fehlern in der Darstellung. Wenn er einen Charakter in seiner Gesammtheit aufgefaßt hatte, und in demselben eine innere Gesundheit entdeckte, nahm er ihn in seinen Schutz gegen alle Verläumdungen. Wenn er sich gezwungen sah, gegen Männer zu schreiben, die ihm sonst lieb waren, so schrieb er gegen ihre falschen Grundsätze und nannte die Namen Derjenigen nicht, die es eigentlich galt. Er war kein Mann, der todte Formeln mit dem Leben verwechselte; er hielt beides genau auseinander. Aber er kannte Diejenigen, die dieses in jenen bekämpften. Gegen die Sünde, die zum Bewußtsein ihrer selbst kam, war er schonend, und betrachtete bei Menschen, die in sich gingen, mehr die Gegenwart als die Vergangenheit. Diese Liebenswürdigkeit seines Charakters, verbunden mit seinem heiligen Wandel und seinen ausgezeichneten Verdiensten um die Kirche, erwarb ihm die Freundschaft aller Gutgesinnten, die sich selbst lieber dem Exil und jeg-

licher Verfolgung preis gaben, als seine Sache verließen, die freilich mit der der Kirche auf das Innigste verflochten war.

Die Schande Derjenigen aber, deren sich eine innere Fäulniß bemächtigt hatte, die die Kirche wie ein schlechtes Mittel zu ihren schlechten Zwecken gebrauchten, deckte er mit heiligem Eifer unnachsichtlich auf. Seine Liebe zum Heilande, seine Liebe zur Kirche, seine innigste Sorgfalt für das Heil der Gläubigen, das er gleich seinem eigenen, und mehr als dieses suchte, entflammte ihn zu einem heiligen Zorne bei dem Anblicke der Verwüster der Seelen, die Christus theuer, die Er mit Seinem Blute erkaufte, und sein Wort schnitt in solchen Fällen, wie ein zweischneidig Schwerdt, durchdringend Mark und Gebein. Athanasius konnte nach seiner ganzen Geistesrichtung nicht anders. Ein heiliger Ernst, eine tiefe Ehrfurcht vor Dem, was Gottes ist, erfüllte ihn schon in seiner Jugend; ehe ihn seine geheimnißvolle Bestimmung, die ihm von Anbeginn an geworden war, in das Schicksal der Kirche so eng verschlungen hatte, sprach er sich aus, wie das Heilige zu behandeln und zu würdigen sei. „Nimm von dieser Schrift Veranlassung, sagt er, dich dem Studium der heiligen Schriften zu widmen; wende ihnen mit Einfalt und Aufrichtigkeit deinen Geist zu, und du wirst ihren Inhalt verstehen und vollkommener und schärfer auch einsehen die Richtigkeit meines Vortrags; denn jene wurden vermittelst göttlicher Männer von Gott verfaßt und niedergeschrieben. Wir aber wurden von gotterleuchteten Lehrern, die sich ihnen widmeten und Zeugen der Gottheit Christi geworden sind, unterrichtet, und so übergeben wir ihre Lehre deiner sorgfältigen Betrachtung.“ — — „Um den Sinn der Schrift zu erforschen, und sie wahrhaft zu verstehen, bedarf es eines frommen Lebens, einer reinen Seele, einer Gesinnung, die nach Christus geschaffen ist, auf daß der Geist in ihr wandelnd, seine Sehnsucht befriedigen, und das Wort von Gott verstehen möge, in wie weit es der menschlichen Natur erreichbar ist. Denn ohne reinen Sinn und Nachahmung des Lebens der Heiligen, kann wohl Niemand die Reden der Heiligen verstehen. Denn wenn Einer das Sonnenlicht sehen will, so reinigt er seine Augen, und hellet sie auf, wie der Gegenstand seiner Sehnsucht auch hell ist und rein; denn nur, wenn sein Auge selbst licht geworden, kann er das Licht der Sonne sehen, weil beide — das Organ und der Gegenstand — sich ähnlich sind. Eben so muß Derjenige, der den Sinn der von Gott Gelehrten (der heiligen Schriftsteller) erfassen will, von seiner Seele die unreinen Flecken nehmen, zu den Heiligen durch die Aehnlichkeit seines Wandels sich erheben, damit er, mit ihnen durch die Gleichförmigkeit des Lebens verbunden, erfasse, was ihnen von Gott geoffenbart wurde, und in der Lebensgemeinschaft mit ihnen von der Sünde abstehe.“ (De incarnat. c. 56. 57.) Gegen Diejenigen, die Christum herabwürdigten, sagt er daher: „Wir aber haben Christum nicht also kennen gelernt, wenn wir anders, von Ihm belehrt, Ihn kennen gelernt haben, indem wir den alten Menschen, der durch die trügerischen Lüste verdorben ist, abgelegt, und angezogen haben den neuen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit, Heiligkeit und Wahrheit.“ (Or. IV. cont. Arian. c. 34.) So also war er überzeugt, daß wie die gesammte heilige Schrift, so insbesondere die höhere Natur Christi nur in dem von ihm in uns geschaffenen neuen höhern Leben verstanden werden könne.

Athanasius stund mit allen Wurzeln seines Lebens, so tief und so weit sie sich auch verbreiten mochten, in der Kirche; er schaute sich stets nur in der Gemeinschaft der Kirche, und in ihrer ganzen Vergangenheit an. Denn er lehrte, Christus habe sich innigst mit der Kirche verbunden, ähnlich, wie mit der Menschheit, mit welcher Er eine Person ausmacht, so daß sie Christus Selbst gleichsam sei. Zu den Worten des Psalmisten: „Die Weisheit (Christus) hat sich ein Haus erbaut“, bemerkt er: „Der Apostel erklärt dies, indem er sagt: „„Dein Haus sind wir.““ So also, fährt er fort, steht die Kirche fest, denn sie ist auf einen Felsen erbaut, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ (Or. cont. Arian. c. 34.) Zu Ps. 88, 38.: „Sein Thron ist wie die Sonne vor Ihm,“ bemerkt er: „Der Thron Christi ist die Kirche, denn Er ruhet in ihr. Die Kirche also, weissagt der Psalmist, wird überstrahlen und beleuchten die ganze Erde unter dem Himmel, und stets wird sie bleiben, wie die Sonne und der Mond.“ Die Einheit des Vaters und des Sohnes ist ihm daher nach Johannes das Vorbild der Einheit und Einigkeit in der Kirche. „Wie der Vater im Sohne ist, so sollen wir, auf sie als Vorbild schauend, Eins sein unter einander in Eintracht und in Einheit des Geistes, auf daß wir uns nicht trennen, wie die Korinther, sondern dieselben Gesinnungen haben, wie jene fünf tausend in der Apostelgeschichte, die wie eine Seele waren.“

Kirchliche Nachrichten.

St. Gallen. Der „Freimüthige“, indem er die in der Curti'schen Druckerei in Rapperswyl erschienene Schrift: „Kurze Beantwortung der Frage: Darf „Al. Fuchs die 8 von der St. Galler Kuria ver„dammten Sätze widerrufen?“ allen Schweizern, namentlich aber den „großen Räthen“ anempfiehlt, gibt dem Herrn Fuchs und seinen Freunden den Rath, die Schweizerische Kirchenzeitung „ganz unbeachtet zu lassen, um durch gar nichts im „mannlichen Vorwärtskämpfen“ gehemmt zu werden.

— Den 16. d. hat in Utznach die Eidesleistung der in

diesem Bezirk angestellten Herren Geistlichen, die nicht Kantonsbürger sind, Statt gefunden.

— In No. 68 des „Freimüthigen“ wird gefragt: warum man nicht auch die ehrwürdigen Väter Kapuziner durch die Eidesleistung verpflichte, „Wohl und Weh des Kantons zu fördern und zu wenden“. Das gleiche Blatt meint auch, in den „kleinen Kantonen“, wo eine „Verfassungsrevision müsse eingeleitet“ werden, sollte man vorerst die „Tenne von den Zeloten“ reinigen.

Basel. Die von der Liestaler Regierung — nach Verdrängung der frühern — angestellten protestantischen Pfarrer befleißen sich, ihrer Oberbehörde sich erkenntlich zu beweisen.

Herr Emil Zschokke, der Sohn des bekannten Verfassers sowohl der Andachtsstunden, als der schlüpfrigsten Romane, hat sich, nachdem er bei Bubendorf auf die Bürger geschossen, im Reigoldswylerthale, nach erfolgter Fortweisung des rechtmäßigen Pfarrers, als Prediger aufgedrungen. Herr Ringier hatte den „Höhesinn“, in Reigoldswyl, wo er eine Frau auf den Tod geängstigt hatte, um den Stutzer ihres Mannes zu bekommen, am nächsten Sonntag daselbst auf die Kanzel zu treten.

Die Gemeinden aber sehnen sich immer mehr nach den frühern Pfarrern, welche während der Trübsale einen entschiedenen und edeln Charakter an den Tag gelegt haben.

Luzern. Am 23. hielten die ehrwürdigen Väter Kapuziner im hiesigen wohlgelegenen und geräumigen Kloster auf dem Wesemlin das alle drei Jahre wiederkehrende General-Kapitel der Schweizer Provinz, wobei aus jedem der vier und zwanzig Klöster zwei Abgeordnete als Repräsentanten der sämmtlichen Ordensfamilie erschienen. Der Ehrw. Fr. Raymundus eröffnete als Provinzial das Kapitel mit der Wahl vier neuer Definitoren, derer Ergebniß folgendes war: Fr. Krispin (Exprovinzial) mit 33; Fr. Sigismund, Guardian in Sitten, mit 32; Fr. Damascen, Guardian in Luzern, mit 31; und Fr. Mauriz, Guardian in Sursee, mit 23 Stimmen. Nach diesem schritt man zur Wahl eines Provinzialen für die Jahre 1834, 35, und 36; und das Loos fiel mit 27 Stimmen auf den Ehrw. und Wohlgelehrt. Fr. Damascen Bleuel von Trimbach bei Olten. An seiner Stelle ward Definitor mit 27 Stimmen Fr. Bernard, Guardian in Stans (nun Baden); und Guardian und Kustos in Luzern Fr. Krispin der Exprovinzial und seither Vikar in Altdorf, welcher nun alldort durch den abgetretenen Provinzial Raymund ersetzt wird.

Von den übrigen Veränderungen bemerkt man, daß der hiesige Stiftsprediger Fr. Felician als Pfarrprediger nach seiner Vaterstadt Zug, und Fr. Fenanz, bisher Prediger der bischöfl. Kirche in Solothurn, als Prediger und Vikar nach Luzern wandern müssen, welcher Letztere durch den noch jungen Fr. Lucius, einen Rhätier, ersetzt wird.

Wallis. Eine wohlhabende Frau aus dem Wallis erkrankte auf ihrer Rückreise von Einsiedeln, wohin sie eine Wallfahrt verrichtet hatte, in einem Bernerischen Dorfe auf der Gemmi, so daß man an ihrem Aufkommen zweifelte, und der Prediger des Orts sie gütig besuchte, um sie auf ihren Hingang vorzubereiten. Sie erholte sich doch wieder; da fragte sie jener protestantische Geistliche, ob es sie nicht hart angekommen wäre, auf einem protestantischen Friedhofe begraben werden zu müssen. „Gar nicht,“ erwiederte sie darauf, „ich hätte nämlich nur gebeten, daß man mein Grab um einige Schuhe tiefer grabe; so wäre ich in katholische Erde zu liegen gekommen.“

Mainz. Am 16. Juli ist in hiesiger Kathedral-Kirche nach abgehaltenem Gottesdienste mittelst Skrutiniums vom Domkapitel der seitherige Generalvikar und Domherr Humann zum Bischof erwählt worden. Diese Wahl ist bereits nach Rom zum Behufe der päpstlichen Präkonisation abgesendet worden.

Vom Neckar, 1. August. Seit der Wiedereröffnung des würtembergischen Landtags sind die kirchlichen Angelegenheiten nicht wieder zur Sprache gekommen, und werden auch während der Dauer desselben nicht mehr zur Sprache kommen. Man sagt, der Freiherr v. Hornstein werde deßhalb einen andern Weg einschlagen, um die Rechte der Kirche zu vertheidigen.

München. Der vor 3 Jahren protestantisch gewordene Priester Pierle ist vor 2 Wochen im Irrenhaus zu Giessing als wahnsinnig gestorben. Am Frohnleichnamsfeste wälzte er sich brüllend auf dem Boden umher und erfüllte alle Umstehendeu mit Schrecken. — Die mit ihm lebende Frau ist ebenfalls in völliger Geistesverwirrung. — Verflossenen Montag den 5. Juli hielt Se. Exz. der hochwürdigste Herr Erzbischof von München-Freisingen eine große Ordination in seiner Metropolitankirche, und reis'te am folgenden Dienstage nach dem Karlsbade ab. — Die neue hiesige protestantlsche Kirche ist am 25. August, als dem Namenstage Sr. Maj. des Königs, eröffnet worden.

Indien. Das Kollegium, in welchem die Chinesen ihre Kinder außer ihrer Muttersprache noch in der englischen Sprache und in den Grundsätzen der christlichen Religion unterrichten ließen, ist nach Singapura, einer sehr blühenden, auf dem geraden Wege von Bengalen nach China gelegenen Kolonie verlegt, und mit dem dortigen Malayischen Kollegium vereinigt worden.

Amerika. Ein Regierungsbeschluß in Columbia verordnet: daß, wer im Jahre 1840 nicht lesen und nicht schreiben kann, das Bürgerrecht verliert.

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber.